

Alexas China-Tagebuch.

Donnerstag, 3. Dezember 2009.

Als das Flugzeug sich nach zehn Stunden Flug gen festen Boden neigt, mischt sich in meinem Kopf David Bowies „China-Girl“ unter die aktuellsten chinesischen Hits aus dem „Lufthansa Entertainment-Programm“.

Endlich werfen wir den ersten Blick auf unseren Aufenthaltsort für die kommende Woche: Die Millionenstadt Guangzhou erstreckt sich vor unseren Augen. Hier findet die deutsch-chinesische Schüleruni im Zeichen des Umweltschutzes und der Völkerverständigung statt. Unsere Gruppe von 25 Schülern passiert nun als deutsche Delegation die chinesischen Grenzkontrollen am Flughafen.

Schweinegrippe extrem

Erstaunt stellen wir fest: Die Schweinegrippen-Hysterie ist in China um einiges eindrucksvoller als in Deutschland: Alle Flughafen-Angestellten tragen Mundschutz und beäugen uns kritisch.

Auch in der Stadt selber können wir, während wir mit dem Bus zu unserem Hotel fahren, einige Exemplare des Gesichtsschmucks bewundern. Viel mehr jedoch fesselt uns die Metropole selbst: Die Stadt scheint aus Schichten zu bestehen: Wir fahren über Straßen, unter ihnen hindurch, blicken an den mächtigen Wolkenkratzern empor und schauen hinab in kleine belebte Gassen. Besonders einprägend sind die heruntergekommenen Hochhäuser, häufig direkt neben modernster Architektur. Die völlig unterschiedlichen Gebäude haben eines gemeinsam: unzählige Ventilatoren an den Fassaden.



Die Stadt. Foto: Alexa

Der neue Sitz-Tanz

In unserem Hotel, das durchaus zu den modernsten Bauten Guangzhous gezählt werden kann, begrüßt uns eine Gruppe junger chinesischer Germanistik-Studentinnen. In einwandfreiem Deutsch. Sie stellen sich als Steffi oder Lisa vor. „Weil die chinesischen Namen so schwierig auszusprechen sind“, erklären sie. Wir sind für diese Idee durchaus dankbar, denn bereits im Bus hat unser Reisescout vergeblich versucht, uns die überlebenswichtigsten Sätze der chinesischen Amtssprache Mandarin beizubringen. Noch dankbarer sind wir allerdings für das wunderbare Essen, das wir kurz darauf gemeinsam im Hotel genießen dürfen. Stäbchen sind natürlich Pflicht – und alle halten durch!



Auf dem Weg zum Markt. Foto: Alexa

Nach einer kurzen Verschnaufpause geht es für einen Teil von uns wieder los in Richtung Stadt. Die Studentinnen wollen uns in das Nachtleben Guangzhous einführen. Das ist der krasseste Kulturschock des ersten Tages: Die Musik schreit: "TAAANZEEEN!" Der Raum zeigt aber nur Sitzecken, eine Karaoke-Bühne und hier und da ein Glaskasten für Profi-Tänzer. Mit dem hier praktizierten Sitz-Tanzen der Gäste können wir uns nicht so richtig anfreunden. Der Gang wird kurzerhand zur Tanzfläche und die anfänglich verwundert dreinschauenden Gäste beginnen begeistert mitzutanzten. In Sachen Kulturverständnis können wir im Bereich Nachtleben verbuchen: Mission Accomplished!

Auf der Rückfahrt zum Hotel holt uns wieder die Wirklichkeit ein. Es scheint, als würde auf jeden Nobelclub mindestens ein Mensch kommen, der die Nacht im Freien auf einem Stuhl sitzend verbringen muss. Mir fällt der Mann mit dem Kapuzineräffchen ein, der uns die Tür aufgehalten hat, als wir in der Stadt aus dem Taxi gestiegen sind. Mit einem Lächeln, das seine Zähne entblöbte, redete er auf uns ein, während das Äffchen an der Eisenkette Purzelbäume schlagen musste. Auch das ist ein Teil von China. Die Volksrepublik, die sich so gern als große Einheit präsentiert, ist eher ein Land der großen Gegensätze.

Ich bin gespannt darauf, in den nächsten Tagen hinter die Fassade dieses faszinierenden und zugleich verstörenden Staates zu blicken und die Menschen hier kennenzulernen.

Freitag, 4. Dezember 2009.

Bei Licht betrachtet sehen die Dinge anders aus. Das trifft besonders auf Guangzhou zu.

Die Stadt, die sich gestern in der Dämmerung als eine einzige bunte Leuchtreklame präsentierte, macht bei Tageslicht einen völlig anderen Eindruck: Menschenmengen, Automengen und dazwischen schwerbeladene Fahrradfahrer, alte Herren, die rauchend auf Bänken in den kleinen Parks sitzen, der lebende Hummer am Eingang des Lebensmittelladens und vor allem: die Pflanzen. Für eine Stadt mit ca. 11 Millionen Einwohnern ist Guangzhou unglaublich grün.

Heute steht ein Besuch des Umweltbüros Guangzhou auf dem Programm. Wir hören dort über die Maßnahmen, die Guangzhou in den letzten Jahren im Bereich Klimaschutz unternommen hat. Der Leiter des Umweltbüros ist auf die Fortschritte der Stadt wahnsinnig stolz. Er redet so begeistert von den Verbesserungen der Abwasserreinigung und der Reduktion von Luft-Schadstoffen, dass unsere Studenten mit dem Übersetzen kaum hinterherkommen. Trotzdem zielt, wie es bei den Chinesen üblich ist, ein sympathisches Lächeln ihre Gesichter. Nicht umsonst wird China auch das „Land des ewigen Lächelns“ genannt.



Die deutschen Schüler Jonas und Alexa mit ihrer Partner-Schülerin "Freeman". Foto: Alexa

Die Freundlichkeit der Menschen hier ist überwältigend

Das wird vor allem bei unserem Zusammentreffen mit den Schülern einer PASCH-Schule, also einer deutschen Partnerschule, deutlich. Ich werde von Freeman, meiner Partnerschülerin für die nächsten Stunden, freudestrahlend begrüßt. Sie lernt jetzt seit einem Jahr Deutsch. Ihre erste Frage: "Kennst du Tokio Hotel?" Erstaunlich, wer sich als herausragender deutscher Kulturexport etabliert, denke ich.



Die Deutschlehrerin unserer Schüler legt spontan eine Tanzperformance aufs Parkett...bzw. auf den Beton. Foto: Alexa

Gemeinsam besuchen wir den Safaripark Guangzhous, den größten Tierpark Chinas. Unsere Delegation der Umwelt- und Artenschützer kann sich jedoch nicht so recht für den Ausflug erwärmen. Kein Wunder, denn ein Blick in die Tiergehege stimmt hier eher traurig: Ein Wärter zieht ein Tigerbaby ständig am Schwanz zurück, ein Papagei fällt von seinem Ast und muss wieder heraufgehieft werden. Fliegen kann er nicht. Daneben steht ein Schild: "Machen sie hier ihr Zoo-Erinnerungsbild."

Nachdem wir uns von den PASCH-Schülern verabschiedet haben, geht es schnell weiter zum nächsten Treffen: Die Germanistik-Studentinnen zeigen uns ihre Universität und wir lernen einige Organisatoren der Schüleruni kennen. Während unseres Gesprächs über die Möglichkeiten des Umweltschutzes in China höre ich die ersten kritischen Bemerkungen über die Regierung. China tue zu wenig gegen den Klimawandel, meint ein Professor. Doch als das Thema Demonstrationsfreiheit angeschnitten wird, stoßen wir auf Unverständnis. Für die Chinesen ist es plausibel, dass die meisten Demonstrationen nicht erlaubt werden. Viele haben Angst, dass sonst

in der Gesellschaft Chaos ausbreche, sagen sie. Chinesen sind nicht „extrem“, denke ich. Das Wohl der Allgemeinheit ist wichtiger für sie. Hier prallen eben nicht nur unterschiedliche Kulturen aufeinander, sondern auch Weltvorstellungen

Samstag, 5. Dezember 2009.

Unsere Tage sind bis auf die letzte Minute ausgeplant. An Schlaf ist kaum zu denken. Ständig strömen neue Eindrücke auf mich ein.

Die erste Station des Tages ist ein prunkvoller chinesischer Tempel, der größte Guangzhous. Er steht für „Erziehung zur Liebe des Vaterlandes“, erzählt mir Steffi, eine der Germanistik-Studentinnen. Der Park um den Tempel ist Treffpunkt für alle Generationen.



Wasserzeichen sind nur ein kurzer Spaß. Foto: Alexa

Man kann viele Gruppen älterer Menschen bei ihren Tai-Chi-Übungen oder Gruppentänzen beobachten. Die chinesischen Rentner sind erstaunlich sportlich und aktiv. Besonders beliebt ist bei ihnen ein

Spiel, das unserem „Häckiesack-Fußball“ ähnelt. Besonders faszinierend sind aber die „Wassermaler“ im Park. Sie zeichnen mit Wasser Gedichte auf die Gehwege. Ihre kunstvollen Kalligraphien sind wegen der warmen Wintersonne nur von kurzer Dauer. Einer der Wassermaler drückt mir einen Pinsel in die Hand, ich soll seine Zeichen nachmalen. Obwohl meine Schriftzeichen nicht halb so kunstvoll aussehen wie die des Chinesen, freut er sich wahnsinnig über unser gemeinsames Werk. Jetzt kann auch ich „Guangzhou“ in chinesischer Zeichensprache schreiben.

Fast abgezogen

Natürlich darf bei einem Besuch in China auch ein Streifzug durch die Touristenläden nicht fehlen. Das ist tatsächlich ein Erlebnis für sich. Ohne unsere Studentinnen wären wir wohl gnadenlos abgezogen worden. Hier sind die Preise niemals fest und die Verkäufer sind knallharte Verhandlungspartner.

Nachdem wir uns erfolgreich mit kitschigen Buddha-Statuen, Uhren mit einem winkenden Mao Ze Dong, der besonders in den Souvenirshops allgegenwärtig zu sein scheint, und den obligatorischen winkenden Katzen eingedeckt haben, folgt der Höhepunkt unserer China-Reise.

Heute findet außerdem die deutsch-chinesische Schüleruni zum Thema „Klimawandel“ statt. Die Schüleruni hat in Guangzhou bereits Tradition, allerdings dürfen wir dieses Jahr als erste deutsche Delegation daran teilnehmen.



Umringt von Schülern. Foto: Alexa

Als wir auf dem Campus der Sun Yat-Sen Universität ankommen, wartet dort schon eine Traube chinesischer Jugendlicher auf uns. Die teilweise noch sehr jungen Schüler - einige sind erst 12 Jahre alt - bestürmen uns in nahezu perfektem Englisch mit ihren Fragen. Sie hätten bereits mit sieben Jahren oder früher mit dem Englisch-Unterricht angefangen, erzählen sie. Wie fast alle Chinesen, die wir bisher getroffen haben, sind sie fasziniert von Europa. Sie bitten uns alle, auf ihren T-Shirts und Taschen zu unterschreiben und jeder will ein Foto mit uns. Ein seltsames Gefühl. So muss es einem als Popstar gehen.

Oper für alle

Das große Interesse der Schüler, Studenten und Medienvertreter und die große Bedeutung, die China dieser Schüleruni beimisst, geben der Veranstaltung Charakterzüge eines Staatsbesuches.

Dafür sorgen auch die Vorträge der Professoren und Studenten. Der chinesische Professor John Chen legt sehr eindrucksvoll dar, welche sozialen Verbesserungen Guangzhou in den letzten Jahren erzielt hat. Das ist besonders beeindruckend, wenn man bedenkt, dass es in China ein großes Gefälle zwischen Arm und Reich gibt. Insbesondere die

ärmere Bevölkerung ist auf die Existenz von großen Betrieben angewiesen, auch wenn diese die Umwelt verschmutzen. China steht momentan auf der Schwelle von einem Entwicklungsland hin zu einer riesigen Wirtschaftsmacht. Einer der chinesischen Schüler sagt, dass sie vor der Entscheidung zwischen Wirtschaft und Umwelt stünden. Der deutsche Professor Klein widerspricht: „Die Devise muss nicht immer „Economy comes first“ heißen“. Auch die Studenten der Sun Yat-Sen Universität setzen sich dafür ein, das Umweltbewusstsein der Bevölkerung Guangzhous zu stärken. Mit ihrem Projekt „Chemie für die nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft“ versuchen sie deutlich zu machen, dass Umweltverschmutzung gleichzeitig auch Verminderung der Lebensqualität bedeutet. Dass Engagement der jungen Chinesen zeigt mir, wie wichtig internationale Zusammenarbeit gerade in diesem Bereich ist. Der Klimaschutz beginnt in den Köpfen der Menschen.



Alexa bei der Kostümprobe. Foto: Alexa

Ein ganz besonderes Highlight findet im Anschluss an die Schüler-Uni statt. Die Studenten geben extra für uns eine Peking-Oper-Vorstellung. Diese besondere Art von Oper ist eine chinesische Tradition. Sie erfordert eine unglaubliche Körperbeherrschung und Konzentration. Auch wenn wir von dem anstrengenden Tag sehr geschafft sind, verfolgen alle wie gebannt die Bewegungen der graziösen Tänzerinnen. Im Anschluss an die Vorstellung, dürfen wir selber in die Rolle eines Peking-Oper-Darstellers schlüpfen. Allein das richtige Anziehen der Kostüme ist eine Kunst für sich, ganz abgesehen von den komplizierten Choreographien.

Sonntag, 6. Dezember 2009. Nikolaus bei 30 Grad.

Statt wie sonst am Nikolausmorgen vor der Wohnungstür Schokolade und Nüsse in winterlichen Stiefeln zu finden, empfängt uns heute vor der Wohnungstür der Sommer: gefühlte 30 Grad und strahlender Sonnenschein.

Gemeinsam mit einer chinesischen Schülergruppe fahren wir in ein kleines Städtchen nahe Guangzhou. Das Dorf ist berühmt für seine mit Muscheln verkleideten Häuser. Was sich uns allen jedoch am meisten einprägt, ist der krasse Gegensatz zwischen den Dorfbewohnern und der Großstadt-Bevölkerung. Peter Fox würde es so singen: Hier zeigt es sich, das zweite Gesicht Chinas.

Während der Großteil der Menschen in den chinesischen Metropolen recht wohlhabend ist, schreit uns die Armut der Dorfbevölkerung geradezu an. Wir sehen einen Lebensmittelladen, der gleichzeitig ein Zahnarzt zu sein scheint: Hinter der Bonbontheke steht ein Zahnarztstuhl mit entsprechenden Gerätschaften. Darüber hängt ein Mao-Portrait.

Die Brücken, die über einen Bach führen, sind hauptsächlich wackelig aussehende Holzkonstruktionen. Ein Teil unserer Gruppe wird unfreiwillig Augenzeuge, wie mitten auf der Straße einer der hier überall herum stromernden Hunde geschlachtet wird. Während in

Großstädten keine Hunde gegessen werden, sind die Menschen in den ärmeren Gebieten auf Hundefleisch als Nahrungsquelle angewiesen.



Trotz Armut sind die Einwohner fröhlich und aufgeschlossen. Martin ist eher überrascht. Foto: Alexa

Erst Schlachtung, dann Picknick

Auf dieses Schockerlebnis folgt Kontrastprogramm: Beim Picknick mit essbarem Geschirr, das Eiswaffeln ähnelt, brauchen wir keine Angst zu haben, Hundefleisch untergejubelt zu bekommen. Wie fast immer ist das chinesische Essen fantastisch lecker. Mit dem, was in Deutschland als typisch chinesisch verkauft wird ist es allerdings kaum zu vergleichen. Wenn es hier beispielsweise Hühnchen gibt, muss man immer darauf gefasst sein, möglicherweise auch einen Hahnenfuß zu erwischen. Die chinesische Küche hat sich in dieser Hinsicht nicht der europäischen Ästhetik angepasst. Während des Essens tauschen wir uns mit den chinesischen Schülern aus



Die oben beschriebene Zahnarztpraxis. Foto: Alexa

Unsere nächste Station ist dann das am Picknick-Park gelegene hochmoderne Science Center. Hier wird deutlich, wie viel Wert die Chinesen auf Naturwissenschaftliche Bildung und Fortschritt legen. Das neu erbaute interaktive Museum bietet den Besuchern alles, vom klassischen Rutherford'schen Streuversuch über Orkan-Simulationen im Windkanal bis hin zu einem Gerät, das den eigenen Herzschlag imitiert.

Am Abend feiern wir zusammen mit den Deutschstudenten der Sun Yat-Sen Universität Nikolaus. In einem kleinen Programm, das vom Nikolaus höchst persönlich, oder zumindest einem billigen Imitat, moderiert wird, rezitieren wir klassische deutsche Weihnachtsgedichte und singen so schräg „Stille Nacht, Heilige Nacht“, dass selbst die sonst so höflichen Chinesen nicht mehr an sich halten können vor lachen. Auch unsere Gastgeber beglücken uns mit lieblichen Gesängen, beispielsweise einem traditionellen Lied zum Frühlingsfest. Das ist der wichtigste Feiertag der Chinesen und entspricht dem Neujahrsfest nach dem chinesischen Mondkalender. Als die letzten Töne verklungen sind, stürzen sich Chinesen wie Deutsche auf das

Weihnachtsbuffet, das wir vorbereitet haben: Lebkuchen, Marzipan und Spekulatius, die Studenten sind begeistert.

Heikle Themen

Auf dieser Feier haben wir zum ersten Mal die Möglichkeit, uns lange und intensiv mit den Studenten zu unterhalten. Xiao, die auf den deutschen Namen „Steffi“ hört, ist sehr neugierig auf deutsche Traditionen. Als ich verspreche, ihr eine Weihnachtskarte aus Deutschland zu schreiben, freut sie sich wie ein kleines Kind vorm Tannenbaum.

Die ungezwungene Atmosphäre führt nicht nur dazu, dass hier neue Freundschaften entstehen, sondern gibt auch die Chance, einige „heikle“ Themen anzusprechen. Besonders beeindruckt mich das Gespräch mit Qitian, einem Chemie-Studenten. Er ist sehr ehrlich und redet ganz offen über die Probleme, die er in China sieht. Besonders das Bildungssystem beurteilt er sehr kritisch, da es, wie er sagt, nicht das eigenständige Denken fördere. „Immer nur lernen, lernen aber nie hinterfragen“, ergänzt er. Qitian findet, dass es engstirnige, linientreue Menschen erzeuge, und keinen Platz für kreative Köpfe lasse. Auch erzählt er uns, dass es in der chinesischen Highschool nicht erlaubt sei, einen Freund oder eine Freundin zu haben. Warum? „Weil das vom Lernen abhält“. Natürlich, gibt er mit einem Zwinkern zu, widersetzen sich die meisten Jugendlichen dieser Regel. Aber wehe, wenn das ein Lehrer oder die Eltern erfahren! Qitian erzählt, dass sich die junge Generation von diesen konservativen Einstellungen entfernt habe. Es bestehe ein großer kultureller Gegensatz zwischen Älteren und Jüngeren, sagt er. Er ist zuversichtlich, dass der Einfluss, den westlichen Länder bereits jetzt auf die Jugendkultur haben, sich in einigen Jahren auch auf weitere Bereiche der Gesellschaft übertragen.



Idylle pur? Foto: Alexa

Ich teile diesen Eindruck, denn die jungen Chinesen, die ich hier treffe haben alle ähnliche Träume und Wünsche wie deutsche Jugendliche. Auch wenn sich ihr Staatssystem grundlegend von unserem unterscheidet, sind es doch auch „nur“ junge Menschen, die ihr Leben gestalten und auskosten wollen. Ich habe sehr viel mehr mit ihnen gemeinsam, als mich von ihnen trennt.

Die China-Erfahrungen der letzten Tage waren wie ein Blick durch das Schlüsselloch einer Nation. Nach dem heutigen Abend ist es, als wäre die Tür, wenn auch nur für einen kurzen Moment, plötzlich geöffnet worden.

Montag 7. Dezember 2009.

00:00 Uhr wäre es jetzt in Deutschland. Mein Wecker klingelt.

Der Blick aus dem Hotelzimmerfenster und es ist klar: Heute wird es regnen. „In Beijing zum Beispiel, ist der Himmel immer grau“, erzählt uns später der Leiter des Umweltbüros in Foshan, einer Stadt etwa eine Stunde von Guangzhou entfernt. „Doch da liegt es nicht am

Regen, sondern an den Abgasen.“ Foshan ist übrigens der Ort mit der dreckigsten Luft innerhalb Chinas, ein Sinnbild für die Luftverschmutzung im ganzen Staat. Daher hat die Stadt großes Interesse am Umweltschutz. Beispielsweise wurde dort ein Klima-Ranking für ansässige Firmen entwickelt. Schadstoffarme Industrien sollen dadurch gefördert und CO₂-Schleudern bestraft werden. „Environmental-unfreundliche Firmen kriegen die gelbe card“ versucht der zuständige Übersetzer uns das Konzept zu erklären. Wir müssen uns das Lachen verkneifen.

Auch unter uns Deutschen hat sich mittlerweile „Denglisch“ etabliert. It's just the easiest way of communicating, wenn man ständig zwischen den Sprachen wechseln muss.



Guangzhou bei Nacht vom Pearl River aus. Foto: Alexa

Ein Resultat von Language-Hopping, straffem Programm und chronischem Schlafmangel: „Total Breit-ness“ ist DAS Wort dieses Schüleraustausches. Es beschreibt unseren Grundzustand, der periodisch zwischen hundemüde und vollkommen aufgedreht schwankt.

Aktive Phasen

Der Besuch in einem Taoismus-Tempel in Foshan sorgt für eine aktive Phase. Hier ist eine der berühmtesten Kung-Fu-Schulen Chinas untergebracht. Huang Feihong, ein sehr bekannter Kung-Fu-Meister,

ist hier in die Lehre gegangen. Auch Jackie Chan's Freundin hat angeblich Verbindungen nach Foshan. Zusammen mit den Kung-Fu-Kämpfern probieren wir einige Schritte selbst aus. Auch in eines der typischen chinesischen Drachenkostüme dürfen jeweils zwei von uns schlüpfen. Die Koordination von Kopf und Hinterteil gestaltet sich dabei allerdings schwieriger als erwartet. Synchronität wird den Chinesen offenbar schon früh antrainiert.



Zwei Schüler aus der Grundschule in Guangzhou. Die roten Halstücher sind Symbol für die Jungpioniere. Foto: Alexa
Das zeigt auch unser Besuch in einer Grundschule in Guangzhou. „In der Grundschule hatte ich von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends Unterricht“, erzählt Steffi. „Mit einer Mittagspause von zweieinhalb Stunden“. In der Highschool kommen weitere zwei Stunden Abendunterricht dazu.

Volle Stundenpläne erfordern Disziplin. Bevor die Lehrerin den Raum betritt, müssen alle 40 Schüler ihren Kopf auf den Tisch senken. Die Klassensprecherin tritt vor und klatscht dreimal in die Hände. Daraufhin springt die ganze Klasse auf und klatscht ebenfalls. Ein Begrüßungs-Sprechchor erschallt. Dann setzen sich die Schüler kerzengerade auf ihren Stuhl, die Hände werden gefaltet. Wer etwas sagen möchte, muss zuerst aufstehen. Es wird geantwortet, nicht gefragt. Die für Gäste im hinteren Teil des Raumes installierten Kinositze tragen zu dem Eindruck bei, das Ganze sei ein Theaterstück.

Anders ist es bei unserer letzten offiziellen Station des Tages: In der Uni treffen wir uns mit Mitgliedern einer Umweltgruppe, die sich für ökologische Anbaumethoden auf dem Land stark macht. Indirekt verbinden sie hier Umweltschutz und Hilfe für die Armen. Denn die Bio-Bauern können sich durch die nachhaltigen Methoden dauerhaft selbst versorgen und leiden nicht unter dem ständigen Verlust von fruchtbarem Boden. Die Studenten der Hilfsorganisation kennen die Probleme in China. Sie versuchen, durch ihr Projekt etwas zu verbessern. Es geht voran hier, wenn auch langsam.

Letzter Tag.

Noch nie ist mir eine Woche so kurz und vollgestopft vorgekommen.

Auch wenn wir uns alle Mühe geben, können wir bei dem ersten Programmpunkt unsere geistige Abwesenheit kaum verbergen. Die Besichtigung eines deutsch-chinesischen Jointventure-Unternehmens mit dem komplizierten Namen GUANGZHOUHEIDELBERGYUEXIU CEMENT CO. steht an. Der Zementhersteller soll für chinesische Verhältnisse umweltfreundlich produzieren. Trotzdem pustet er täglich Tonnen CO₂ in die Luft. Mit europäischen Umweltstandards ist das hier nicht zu vergleichen. Auch das Essen in der Kantine entspricht weniger dem deutschen Geschmack: Hier kommt das Hähnchen noch mit Kopf auf den Teller. Milan, ein deutscher Schüler der bereits ein Austauschjahr in Thailand verbracht hat, muss uns natürlich seinen Mut beweisen und leckt den Schnabel des Hühnchens ab. Iiih!

Wir weinen!

Danach brauchen wir alle ein bisschen Erholung. Dazu fahren wir in die Peking-Straße, die größte Einkaufsmeile Guangzhous. Jetzt heißt es: shoppen! China ist dafür paradiesisch, weil günstig. In Sachen Konsum stehen die Chinesen der westlichen Welt in nichts nach.



Mhhhhh, leckerrrrr... Foto: Alexa

Wir alle kaufen, als könnten wir dadurch ein Stück China mit nach Deutschland nehmen. Aber es sind nicht die niedrigen Preise, die lebendigen Straßen und die freundlichen Gesichter, die wir am meisten vermissen werden. Es sind unsere Studentinnen, die wir alle ins Herz geschlossen haben. Und die können wir trotz ihrer geringen Körpergröße nicht in die Tasche packen. Je näher unser Abflug rückt, desto stiller wird unsere sonst so aufgedrehte Gruppe. Nach gefühlten tausend „letzten Fotos“ ist es soweit. Die unvermeidlichen Abschiedstränen fließen.



Neue Freunde kann man überall finden...Foto: Alexa

Dreizehn Stunden Flug und sieben Stunden Zeitverschiebung

Als ich zu Hause mein Email-Postfach öffne, lächelt mich der web.de-Smiley vergnügt an: „Neue Nachricht von Xiao“. Sie fragt, ob wir gut in Frankfurt angekommen seien. „Vergiss nicht, mir zu schreiben!“

Als könnte ich so etwas vergessen.

Diese Woche bestand aus so vielen spannenden, aufregenden,

schockierenden und lustigen Erlebnissen, dass ich wohl noch als alte, tüddelige Oma meine Enkelkinder damit nerven werde. Mir ist etwas klar geworden: man darf ein Land niemals nur danach beurteilen, was man in den Medien darüber sieht. Unsere Medien können nur einen kleinen Teil eines großen Landes wie China widerspiegeln. Am Ende entstehen Vorurteile.



...auch sehr weit weg von

Zuhause. Foto: Alexa

Unsere Schüleruni-Truppe hat nun ein eigenes, ganz persönliches Bild von China. Dazu haben vor allem unsere vielen Gespräche mit den unterschiedlichsten Menschen beigetragen. Chinesen sehen eben nicht nur alle sehr verschieden aus, sondern haben auch voneinander unabhängige Einstellungen zu ihrem Land und zur Regierung. Der Austausch hat außerdem gezeigt, dass es im Endeffekt völlig egal ist, aus welchem Land man stammt. Freundschaft kennt keine Staatsgrenzen.